

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 151 (2011)

Artikel: Religion und Profession in der St. Galler Medizingeschichte :
Ordenschwestern im 19. Jahrhundert
Autor: Vorburger-Bossart, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RELIGION UND PROFESSION IN DER ST.GALLER MEDIZINGESCHICHTE: ORDENSSCHWESTERN IM 19. JAHRHUNDERT

Dr. phil. Esther Vorburger-Bossart

Phänomen der konfessionellen Schwesterngemeinschaften

Im Kontext der «sozialen Frage» entstanden im Lauf des 19. Jahrhunderts in der Schweiz auf katholischer wie auf protestantischer Seite sozial tätige religiöse Schwesterngemeinschaften.¹ Das bereits Jahrhunderte vorher von Klöstern aufgebaute Fürsorge- und Spitalwesen erlitt im Hochmittelalter einen Einbruch. Neue Impulse kamen nach einer erneuten Zäsur durch die Französische Revolution aus Frankreich. Spitalschwestern wurden von ausländischen, vor allem französischen Mutterhäusern in die Schweiz gesandt, bis nach 1830 die ersten schweizerischen Schwestern-Kongregationen gegründet wurden. Die wichtigsten Gründungen von katholischen weiblichen Kongregationen des 19. Jahrhunderts waren die Mutterhäuser in Baldegg (1830), Menzingen (1844), Ingenbohl (1856), Cham (1865) und Ilanz (1865), die sich im Erziehungs- und im Gesundheitswesen engagierten.² Diese Kongregationen bauten von Anfang an ein Filialsystem auf, das zahlreiche Niederlassungen an sozialen Institutionen in verschiedenen Regionen der Schweiz unterhielt, so besonders auch im Kanton St.Gallen. Insgesamt führten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu 30 verschiedene katholische Ordensinstitute praktisch in jeder st.gallischen Gemeinde mindestens eine, meistens aber mehrere «Posten» oder Niederlassungen.³

Das Kongregationsphänomen ist eine durchaus weibliche Erscheinung: Für den Kanton St.Gallen hiess das konkret, dass es mit Ausnahme der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf in Oberwil/ZG, die ab 1901 ein Pflegeheim in St.Gallen unterhielten, keine männlichen pflegenden Kongregationen gab. Diese historische Begebenheit förderte die Entstehung einer konfessionellen Frauenbewegung und war im medizinischen Bereich u.a. mitverantwortlich, dass das Berufsbild der Krankenschwester lange Zeit geschlechterspezifisch geprägt war. Der folgende Artikel beleuchtet ein Stück der weiblich geprägten sozialen und medizinischen Geschichte des Kantons St.Gallen am Beispiel der katholischen Ordensschwestern. Diese hat trotz ihrer Relevanz in der Forschung noch wenig Beachtung gefunden.

Die Entstehungsgeschichte dieser konfessionellen Frauenbewegung wurde neben bedeutenden Frauen allerdings

fast gänzlich durch männliche Gründerfiguren geprägt.⁴ Auf katholischer Seite war es besonders die Ordensbewegung der nachtridentinischen Reformorden, die sozialkaritativ orientierte Ordensmänner und in deren Geist

¹ Siehe für den historischen Kontext zu den katholischen Ordensgemeinschaften u.a. die Einleitung in: Patrick Braun (Hg.), *Die Kongregationen in der Schweiz 19. und 20. Jahrhundert*, Helvetia Sacra VIII/2, Basel 1998, 19–71. Für die schweizerischen Diakonissen steht eine national oder regional übergreifende neuere Darstellung noch aus; vgl. dazu ältere Werke: Dora Schlatter, *Barmherzige Kirche. Geschichte der Diakonissenhäuser in der Schweiz*, Bern 1944; Hedwig Wolff, *Frauendienst in der Kraft Gottes. Geschichte der weiblichen Diakonie*, Basel 1951; siehe auch die neueren Festschriften einzelner Diakonissen-Mutterhäuser: Doris Kellerhals/Lukrezia Seiler/Christine Stuber, *Zeichen der Hoffnung. Schwesterngemeinschaft unterwegs. 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen*, Basel 2002; Ulrich Knellwolf, *Lebenshäuser. Vom Krankenhaus zum Sozialunternehmen – 150 Jahre Diakoniewerk Neumünster*, Zürich 2007.

² Vgl. dazu u.v.a.: Baldegg: Hilda-Maria Steiner, *Baldegger Schwestern 1830–1980*, Hochdorf 1980; Menzingen: Finbarr Coffey, *Geist der Gründung – Auftrag für heute. Schwestern vom Hl. Kreuz, Kriens 2003*; Ingenbohl: *Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz Ingenbohl (Hg.), Hoffnung leben. 150 Jahre Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz Ingenbohl (1856–2006)*, Ingenbohl 2006; Cham: *Festschrift 125 Jahre Kloster Heiligkreuz Cham, 1862–1987*, Zug 1987; Ilanz: *125 Jahre Ilanzer Dominikanerinnen. Festschrift zum 125-Jahr-Jubiläum der Kongregation*, Ilanz 1990.

³ Siehe dazu eine Auswahl an Gemeinschaften mit grösseren, häufigen und langfristigen Niederlassungen im Kanton St.Gallen (19.–21. Jahrhundert): *Anbeterinnen des Blutes Christi*, Schaan; *Baldegger Schwestern*, Baldegg; *Caritasschwestern*, St.Gallen/Zürich; *Franziskaner Missionsschwestern*, A-Frastanz-Feldkirch; *Ilanzer Dominikanerinnen*, Ilanz; *Ingenbohler Schwestern*, Ingenbohl-Brunnen; *Istituti italiani: Suore Operaie, I-Brescia und I-Lodi, Suore Scalabriniane*, Rom; *Karmelitinnen vom Göttlichen Herzen Jesu, Dietikon/NL-Sittard*; *Menzinger Schwestern*, Menzingen; *Missions-Franziskanerinnen*, Oberriet (Pasto/Kolumbien); *Olivetaner Benediktinerinnen Heiligkreuz*, Cham; *Pallottinerinnen Bernhardzell/Rom*; *Schönstätter Marienschwestern*, Quarten/D-Vallendar; *Schwestern vom Kostbaren Blut (Löwenberg)*, FL-Schellenberg; *Schwestern vom Guten Hirten, F-Angers/Rom*; *Schwesterngemeinschaft des Seraphischen Liebeswerks*, Solothurn; *St. Anna-Schwestern*, Luzern; *St.Katharina-Werk*, Basel; *Steyler Anbetungs- und Missionsschwestern*, Schänis/Rheineck/NL-Steyl.

⁴ Zur Entstehung und zum historischen Kontext weiblicher Kongregationen im Pflegebereich siehe die interkonfessionelle Studie: Urs F. A. Heim, *Leben für Andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz*, Basel 1998. Zur neueren kultur-, alltags- und subjektgeschichtlichen Forschung dazu weiter: Sabine Braunschweig (Hg.), *Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege*, Zürich 2006; Alfred Fritschi, *Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850–1930*, Zürich 2006.

auch Weltgeistliche hervorbrachte, die im 19. Jahrhundert weibliche Kongregationen mit gelockerten Gelübden gründeten. Unter den geistlichen Gründerfiguren des 19. Jahrhunderts ist insbesondere Theodosius Florentini (1808–1865) zu nennen, der die beiden auch für den ostschweizerischen Raum bedeutendsten schweizerischen Kongregationen der Menzinger und Ingenbohrer Schwestern ins Leben rief.⁵ In seinen Gründungskonzepten orientierte sich Florentini am Modell der erfolgreich konstituierten Schwesterngemeinschaft der Göttlichen Vorseeherin im elsässischen Ribeauvillé.⁶

5 Siehe zu Theodosius u.v.a.: Veit Gadiant, *Der Caritasapostel Theodosius Florentini*, Luzern 1946; Markus Ries, *Religion als Herausforderung für die frühe Bürgergesellschaft. Theodosius Florentini als Beispiel*, in: Christian Schweizer/Markus Ries (Hg.), *Theodosius Florentini (1808–1865) – Vir famosus. Festschrift zum 200. Geburtstag*, Helvetia Franciscana 38/1 (2009), 11–24; Esther Vorburger-Bossart, *Theodosius und die pädagogische Idee: Das Beispiel von Ingenbohl*, in: Helvetia Franciscana, 38/1 (2009), 191–220. – Zu Ingenbohl und Menzinger siehe grundlegend die Beiträge in *Helvetia Sacra (HS): Renata Pia Venzin, Ingenbohrer Schwestern*, in: Braun, 184–212; Uta Teresa Fromherz, *Menzinger Schwestern*, in: Braun, 278–315. – Zu den ersten Vorsteherinnen von Ingenbohl und Menzinger siehe u.v.a.: Viol Sprenger, *Ein Leben gegen Elend und Unrecht. Weg und Wirken der Schwester Maria Theresia Scherer*, Freiburg i.Br./Basel/Wien 1995; Carlo Moos, *Zukunft aus dem Glauben. Bernarda Heimgartner und die Gründung des Menzinger Lehrschwwesterninstituts im historischen Kontext*, Kriens 2002.

6 Zu den theodosianischen Gründungskonzepten: Gadiant, 33.

7 Zu konfessionellen Identitätskonstruktionen: Esther Vorburger-Bossart, *Convent Schools in Central Switzerland as Sites of Female Catholic Identity Construction and Networking for Catholic Laywomen – Some Theoretical Reflections*, in: Urs Altermatt/Jean de Maeyer/Franziska Metzger (Hg.), *Religious Institutes and Catholic Culture in 19th and 20th Century Europe*, Leuven (erscheint 2010); Esther Vorburger-Bossart, «Was Bedürfnis der Zeit ist...». Identitäten in der katholischen Frauenbildung. Die Innerschweizer Lehrschwwesterninstitute Baldegg, Cham, Ingenbohl und Menzinger 1900–1980, Fribourg 2008.

8 Fromherz, 296. Zum Vergleich: 1894 waren es 410 Schwestern in der Schweiz; 1997 zählte das Kloster Menzinger in der Schweiz 796 Schwestern, ebd., 296.

9 Venzin, 186, 188. Zum Vergleich: 1888 waren es schweizweit 993 Schwestern; 1997 zählte das Kloster Ingenbohl 5000 Schwestern weltweit, ebd., 186, 195.

10 Die ökonomische Seite des Kongregationsphänomens innerhalb des staatlichen Gesundheits- und Bildungswesens war bisher noch nicht Gegenstand der Forschung. Ein Faktum dazu als Beispiel: Die Schwestern arbeiteten bis mindestens in die 1970er-Jahre zu einem bedeutend niedrigeren Lohn als ihre Berufskollegen, anfänglich buchstäblich gar zu einem «Gotteslohn». Durch die Anstellung von Schulschwwestern konnten sich im 19. Jahrhundert zahlreiche kleinere Landgemeinden den Unterhalt einer Volksschule leisten. Für die wesentlich höheren Löhne von männlichen verheirateten Lehrern hätten sie nicht aufkommen können. Im Fall von Gonten AR konnte die Gemeinde ausdrücklich «aufgrund der bisher sehr geringen Personalkosten im Schulwesen», d.h. dank der Anstellung von Menzinger Schwestern (1893–1985), Mitte des 20. Jahrhunderts eine neue Turnhalle errichten, Interview mit Menzinger Schwester vom 6. 10. 2002 in Menzinger, Privatarchiv Esther Vorburger-Bossart, St. Gallen.

Das von dort übernommene Mutterhaussystem lehnte sich im Prinzip an das bürgerliche Familienmodell an, das auf einer vertrauensvollen Bindung und einem engen Zusammenhalt zwischen den Geistlichen und der Oberin basierte. In dieser familiarisierten Form der religiösen Gemeinschaft wurden die Schwestern als geistige Töchter der «Frau Mutter» angesehen. Die anfänglich vielerorts beschränkten leitenden Funktionen der Kongregations-Vorsteherin, der späteren Generaloberin, wurden bereits im 19. Jahrhundert zunehmend ausgebaut und im Lauf des 20. Jahrhunderts ergänzt. Die Mutterhäuser unterhielten ein dichtes Netz an Niederlassungen. Nach dem Aussendungsprinzip verliessen die Schwestern das Mutterhaus für soziale Tätigkeiten in diesen Aussenstationen und behielten gleichzeitig eine enge ideologische Bindung an das Mutterhaus bei. Um diese Bindung herzustellen, entwickelten Theodosius und weitere Geistliche ein System von ideellen und strukturellen Konstituenten wie die Ordens-Konstitutionen oder regelmässige Exerzitionen. Diese sollten die kollektive Identität der Schwestern fördern, die sich nach innen und nach aussen festigte und zur Norm wurde. Die konstante Vermittlung dieser Ideologie durch die jeweiligen General- oder Hausoberinnen an mehrere Schwesterngenerationen bildete auch die zentrale Grundlage zu den ausserordentlichen auf Selbstlosigkeit beruhenden sozial-karitativen Leistungen an die Gesellschaft.⁷ Das nötige Fachwissen erlangten die Schwestern in Aus- und Weiterbildungen in den mutterhausinternen Bildungseinrichtungen. Dieses Kongregations-Konzept bot bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert zahlreichen ledigen Frauen einen sinnstiftenden Lebensentwurf an und wirkte sich auf die Rolle der religiösen Frau in der Gesellschaft aus. Es kann in mehrfacher Hinsicht als Erfolgsmodell bezeichnet werden.

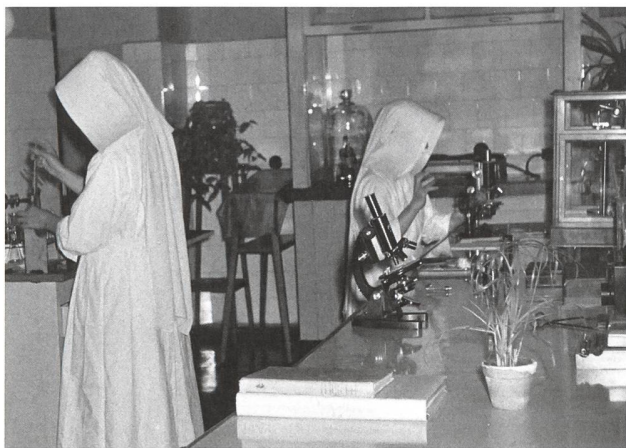
Eine quantitative Erhebung verdeutlicht die Bedeutung dieses Kongregationsphänomens. So wiesen die weiblichen Ordensgemeinschaften im 20. Jahrhundert hohe Eintrittszahlen und zeitweise rasante Wachstumsraten an Schwestern auf, beispielsweise für die bedeutendsten Schweizer Kongregationen in Menzinger und Ingenbohl: Die Menzinger Schwestern verzeichneten im Jahr 1924 in der Schweiz 1357 Schwestern, deren Zahl bis 1964 noch auf 1806 Schwestern anstieg. Weltweit waren es zu diesem Zeitpunkt 3506 Schwestern.⁸ Dem Kloster Ingenbohl gehörten im Jahr 1920 insgesamt 6458 Schwestern an, davon 1912 Schwestern in der Schweiz, deren Zahl bis 1940 nochmals auf 2461 Schwestern schweizweit und auf 9638 weltweit anstieg.⁹ Auch in qualitativer Hinsicht kommt dem Kongregationswesen, insbesondere den Schwesternwerken, eine beachtliche Bedeutung zu. So gründeten die Kongregationen vor allem dort dringend notwendige soziale Institutionen wie beispielsweise Säuglingsheime oder Mädchenschulen, wo die politischen Gemeinden oder die Kantone weder personell noch materiell in der

Lage waren, entsprechende Einrichtungen zur Verfügung zu stellen.¹⁰ Zahlreiche solcher Kongregationswerke, die aufgrund stark verkleinerter Schwesterngemeinschaften von diesen nicht mehr getragen werden konnten, wurden ab den 1970er-Jahren von staatlicher Seite oder nicht selten auch von privaten Stiftungen übernommen.¹¹

Ausdifferenzierung des Gesundheitswesens und Integration der Ärzteschaft

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Gesundheitsfürsorge also zu einem zentralen Arbeitsfeld sowohl der hier nicht beleuchteten evangelischen Diakonie als auch der katholischen Caritas. Sie wurde von den neuen religiösen Frauengemeinschaften nicht nur aufgebaut und geführt, sondern durch eine grundlegende Angebots-erweiterung auch ausdifferenziert. Dies betraf zunächst das Gesundheitswesen in den Spitälern, aber auch in Anstalten und Heimen.

Der hohe Qualitätsanspruch der religiösen Gemeinschaften innerhalb des Pflege- und Verwaltungswesens trug wesentlich zur Verbesserung und Professionalisierung der medizinischen Versorgung bei. Dazu gehörten etwa die klosterinterne Institutionalisierung von Pflegerinnen-schulen mit systematischen Diplombildungsgängen, dann das bisher als beliebiges Verwahranstaltsystem geführte Heimwesen oder auch die Integration einer für dieses Konzept notwendigen Berufsgruppe, der Ärzteschaft. Die Ärzte befanden sich in dieser Zeit ihrerseits in einem Konsolidierungsprozess, der ihre fachlichen, sozialen und ökonomischen Interessen tangierte. Diese spezifisch professionellen Interessen der Ärzteschaft in den Bereichen beruflicher Autonomie, einheitliches Qualifikationsprofil, Behandlungsmonopol und klinische Krankheitskonzepte liessen sich mit denen der konfessionell geführten Spital- und Heiminstitutionen synergisieren.¹²



Ingenbohrer Schwestern arbeiten im Labor eines Landspitals, um 1930–1940 (Klosterarchiv Ingenbohl).



Kinderheim und Gebärklinik St. Teresia in Gossau. Schwestern des Dritten Ordens des Dominikus mit Kindern vor der Klinik, um 1920 (Wilhelm Kissling, *Die katholischen Anstalten der Schweiz*).

Anstalten und Heime: Institutionen zur seelischen und moralischen Heilung

Zunächst waren es die «Armenhäuser» – später in Bürgerhäuser umbenannt, um das Odium des «Armenhäuslers» und damit des Ehrlosen zu vermindern –, die es diesen Prozessen zu unterziehen galt. Diese wohl bedeutendsten sozialen Institutionen des 19. Jahrhunderts wurden in grosser Zahl von Schwesterngemeinschaften geführt. Bis zur Einberufung von Kongregationsschwestern in die Heimleitungen nach den 1850er-Jahren waren sie Sammelstätten von randständigen, auch von unmündigen

11 So beispielsweise im 20. Jahrhundert das vom Institut Menzingen erbaute «Notkerianum» in St. Gallen (1924), erste Frauenklinik mit 1947 angeschlossener Krankenschwesternschule in St. Gallen, die anfangs der 1970er-Jahre durch eine Stiftung übernommen wurde – die heute private (zur Hirslanden-Gruppe gehörende) Klinik Stephanshorn in St. Gallen, Archiv Institut Menzingen (AIM), X.7.1.1–46; AIM XIII.13 (Anfänge des Notkerianums 1925–1929); AIM X.7.Forts.5 St. Gallische Krankenschwesternschule, Klinik Stephanshorn.

12 Siehe dazu für das beginnende 20. Jahrhundert: Hans-Walter Schmuhl, *Ärzte in konfessionellen Kranken- und Pflegeanstalten 1908–1957*, in: Frank-Michael Kuhlemann/ Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2003, 176–194.

Gesellschaftsgruppen. Sie dienten als Kinder-, Alters-, Pflege-, Waisen-, Alkoholentzugs- oder Behindertenheim sowie Sozialhilfestelle in einem.¹³ Hier setzten sich die Schwestern zunächst für eine Trennung von Kindern und Betagten ein. Einen nächsten Schritt innerhalb der Ausdifferenzierung des Gesundheits- und Erziehungswesens leiteten sie mit ihren Beiträgen bei den Gründungen von Erziehungsheimen für Kinder aller Altersstufen mit entsprechender Förderung ein. Beispiele dazu sind das 1869 gegründete Knabenerziehungsheim Thurhof bei Oberbüren oder die 1877 errichtete Erziehungsanstalt St. Iddaheim in Lütisburg, das spätere «Kinderdörfli».¹⁴ Für geistig behinderte Kinder und Jugendliche führten die Menzinger Schwestern ab 1899 teilweise mit über 50 Schwestern das «Johanneum» in Neu St. Johann.¹⁵ Bereits im 19. Jahrhundert boten Schwesterngemeinschaften zudem Heime für alkohol- und sittlich gefährdete Frauen an, wie beispielsweise die Schwestern vom Guten Hirten ab 1868 in Altstätten.

Die meisten dieser Heime waren von den politischen Gemeinden bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingerichtet und anfangs meistens von einem Verwalterehepaar geführt, aber erst in seltenen Fällen von religiösen Gemeinschaften geleitet worden. Ab den 1850er-Jahren, kurz nach der hauptsächlichlichen Gründungswelle von weiblichen Kongregationen, wurden die verschiedenen Schwesterngemeinschaften, vor allem die Ingenbohler und Menzinger Schwestern, um die Übernahme von Pflegedienst- und Heimleitungen angegangen. Allein die Ingenbohler Schwestern unterhielten in dieser frühen Zeitspanne von 1855 bis 1885 im Kanton St. Gallen an die



Gut-Hirt-Schwester mit alkoholabhängigen Frauen bei der Feldarbeit in der Anstalt vom Guten Hirten in Altstätten, um 1910. Die Arbeitserziehung war Teil der Therapie (Wilhelm Kissling, *Die katholischen Anstalten der Schweiz*).



Gut-Hirt-Schwester mit alkoholabhängigen Frauen in der Bügelei der Anstalt vom Guten Hirten in Altstätten, um 1910 (Wilhelm Kissling, *Die katholischen Anstalten der Schweiz*).

13 Siehe zu den sozial-karitativen Institutionen von katholischen Schwesterngemeinschaften für den Kanton St. Gallen: Systematisch v.a.: Josephus Meile (Red.), *Hundert Jahre Diözese St. Gallen, Uznach 1947*, 319–333; Wilhelm Kissling (Hg.), *Die katholischen Anstalten der Schweiz, Küssnacht 1932*; unter den einzelnen Gemeinschaften auch: Braun, *Aus kulturgeschichtlicher Sicht: Esther Vorburger-Bossart, Die St. Galler Frauenklöster und religiösen Frauengemeinschaften als kultureller und sozialer Faktor, St. Gallen 2004*; Esther Vorburger-Bossart, *Religiöse Frauen als Pionierinnen sozialer Werke*, in: *Ostschweizerisches Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte (Hg.), Frauensache, Baden 2010*, 125–150.

14 Siehe zum Erziehungsheim Thurhof: Kissling, 224; Meile, 321f. Zum Kinderdörfli: AIM, V.1 bzw. XIII.13 St. Iddaheim/Kinder Dörfli Lütisburg; Urs Huwyler u.a., *Kinder Dörfli Lütisburg 1877–2002. Ein Rückblick zum 125-jährigen Bestehen*, Bazenheid 2002; *100 Jahre St. Iddaheim Lütisburg*, Bazenheid 1977.

15 Fromherz, 287; *75 Jahre Johanneum Neu St. Johann 1902–1977*, St. Gallen 1977.

16 Braun, 646–651.

17 *Institutsarchiv Ingenbohl (IAI), A II 3, 16 Niederlassungen Kanton St. Gallen; Die ersten Niederlassungen: Schwesternverzeichnisse 1853–1900.*

40 Heime für sozial und medizinisch vernachlässigte Bevölkerungsgruppen.¹⁶

Spitäler und Kliniken: Institutionen zur medizinischen Heilung

Mit den angeführten Professionalisierungsprozessen in Krankenpflege und Hospitalwesen sowie der sich stark beschleunigenden Medikalisation im ausgehenden 19. Jahrhundert stieg der Bedarf an ausgebildetem Pflegepersonal. Dies zeigte sich auch im Kanton St. Gallen in den verschiedenen sich konsolidierenden Spitälern. Insbesondere die Ingenbohler Schwesterngemeinschaft versuchte der stetig wachsenden Nachfrage nach Pflegschwester nachzukommen, soweit es die Verfügbarkeit erlaubte.¹⁷ Auch die Menzinger Schwestern waren bereits im 19. Jahrhundert in kleineren Regionalspitälern präsent. Teilweise übernahmen sie dort die Pflegedienstlei-

tung: in Thal ab 1886 und in Walenstadt vier Jahre später. In der psychiatrischen Klinik Wil waren die Menzinger Schwestern ab 1896 tätig. Die Ingenbohrer Schwestern waren dort ab 1892 ebenfalls aktiv und führten ihre Pflegedienste bis 1979 weiter. Ferner waren die Ingenbohrer Schwestern, teilweise gleichzeitig mit den Menzinger Schwestern in den kantonalen Regionalspitälern vertreten, so ab 1854 in Rorschach, dann in Altstätten, Rapperswil, Wattwil, Walenstadt, Flawil und Uznach. Die Ordensschwestern gehörten in der Regel noch bis in die 1970er-Jahre zum Erscheinungsbild vieler Kliniken.¹⁸

Im Kantonsspital St.Gallen war die Ingenbohrer Gemeinschaft ab 1878 mit bis zu 60 Spitalschwestern vor allem in der Augenklinik und in der Chirurgischen Abteilung präsent. In den 1870er-Jahren hatte sich das Kantonsspital St.Gallen aus politischen Gründen – trotz häufiger negativer Erfahrungen mit dem oft ungenügend ausgebildeten, damals für die Pflege üblichen Lohnwartpersonal – gegenüber der Anstellung von religiösen Pflegeschwestern noch reserviert gezeigt. Deren ausgezeichnete Ausbildung, anerkannten fachlichen Leistungen sowie zuverlässige Dienstbereitschaft waren der Spitalkommission indessen aus anderen Spitälern gut bekannt.¹⁹ Um von diesen menschlichen und fachlichen, nicht zuletzt auch ökonomischen Vorteilen zu profitieren, beauftragte die Spitalkommission 1878 die leitende Ärzteschaft schliesslich doch, mit der Generaloberin der Ingenbohrer Schwesterngemeinschaft, Theresia Scherer, in Vertragsverhandlungen zu treten. Gleichzeitig wollte man mit der Anstellung von Ingenbohrer Schwestern die Krankenpflege am Kantonsspital modernisieren.²⁰ Ökonomisch gesehen liessen sich mit den Ordensfrauen zudem nicht nur enorme Entlastungen, sondern im arbeitstechnischen Bereich auch günstige Strukturanpassungen vornehmen. Bei der praktischen Umsetzung sollte jedoch der religiöse Faktor möglichst neutralisiert werden. So kam es 1878 trotz anhaltender Vorbehalte dennoch zu einer Anstellung von Ingenbohrer Schwestern.²¹ Aus politischen Gründen wollte die St.Galler Regierung anfänglich nur wenige katholische Schwestern anstellen und daneben auch evangelische Diakonissen der Diakonissenanstalt Riehen berücksichtigen, um die konfessionelle Parität zu gewährleisten.²²

Neben den stationären Einrichtungen setzten sich die Schwesterngemeinschaften auch für den Aufbau ambulanter und privater Krankenpflegedienste ein. Diese unterhielten sie häufig parallel zur Heimbetreuung in der jeweiligen politischen Gemeinde.²³ Die früheste Station zur ambulanten Krankenpflege ausserhalb von Heimstrukturen unterhielten die Ingenbohrer Schwestern 1865 in Rorschach.²⁴ Die Menzinger Schwestern eröffneten in der Stadt St.Gallen um 1866 ein erstes Ambulatorium zur Privatkrankenpflege, das Othmarshaus an der Gallus-



Ingenbohrer Schwestern in der Augenklinik des Kantonsspitals St.Gallen (um 1930–1940).

strasse.²⁵ Diese Ambulatorien können als Vorläufer des heutigen Spitex-Versorgungsnetzes bezeichnet werden. Die Kongregationsschwestern waren in diesem Bereich bereits mehr als ein Jahrhundert früher aktiv und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts so dicht vernetzt, dass es beinahe in jeder st.gallischen Gemeinde mindestens eine am-

18 Ebd.

19 Rita M. Fritschi, «Der arme Lazarus im Kulturstaat». Die Entstehung und die ersten Betriebsjahre des Kantonsspitals St.Gallen 1845–1880, 167–169.

20 IAI, A II 3, 16, Briefwechsel Mutter M. Theresia Scherer und St.Galler Regierung zur Anstellung von Ingenbohrer Schwestern am Kantonsspital St.Gallen 1878.

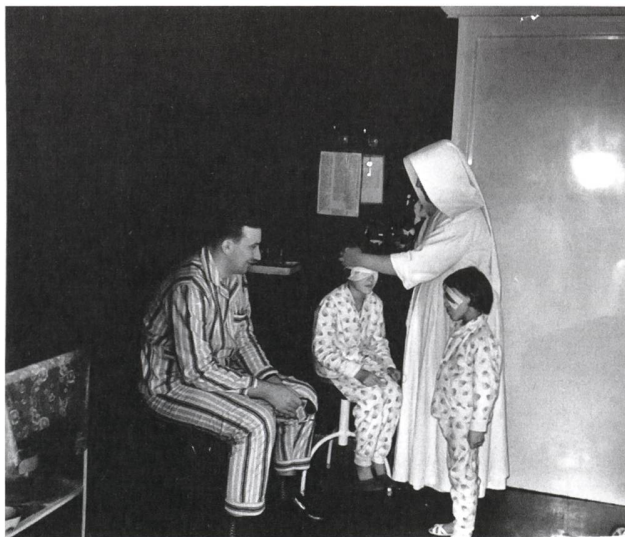
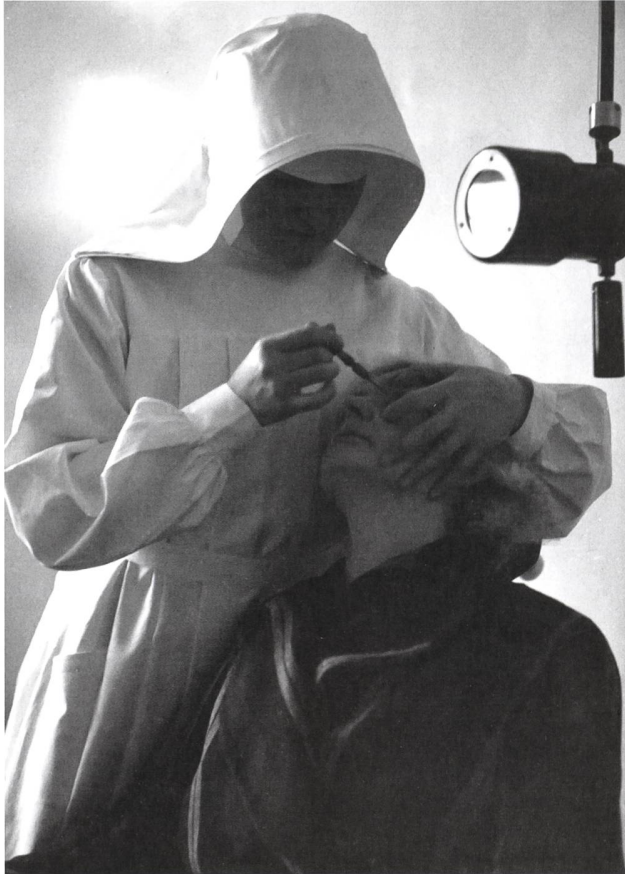
21 Ebd.

22 Siehe dazu: Fritschi, 170, 167–182; Carl Wegelin, Geschichte des Kantonsspitals St.Gallen, St.Gallen 1953, 44; IAI, A II 3, 16, Briefwechsel Mutter M. Theresia Scherer und St.Galler Regierung.

23 Siehe dazu u.a. für die grösseren Gemeinschaften: Fromherz, 278–315; Venzin, 184–212.

24 IAI, A II 3, 16 Niederlassungen Kanton St.Gallen; IAI A II 1, 9 Krankendienst.

25 AIM, Postenbuch; siehe auch: Rudolf Henggeler, Das Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuze in Menzingen (Kt. Zug) 1844–1944, Menzingen 1944, 216.



Ingenbohrer Schwestern in der Augenklinik des Kantonsspitals St. Gallen (um 1930–1940).

bulante Pflegedienstversorgung für Betagte und Kranke, aber auch für in Not geratene Familien gab.

Die weitere Entfaltung an Einrichtungen im Gesundheitsbereich ist vor allem für das erste Drittel des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen.²⁶ Nachfolgend sollen dazu einige Beispiele an medizinischen und sozialen Institutionen angeführt werden, die von Schwesterngemeinschaften in-

nerhalb des Kantons St. Gallen gegründet wurden: Die Caritasschwestern führten ab 1920 das Vinzentius-Kinderheim zu Birnbäumen, dem 1928 eine Pflegerinnenschule für Kinderschwestern angegliedert wurde.²⁷ 1946 übernahmen die St. Katharina-Schwester des Katharina-Werks in Basel Heim und Schule.²⁸ 1924 gründeten die Menzinger Schwestern die Klinik Notkerianum mit Abteilungen für Chirurgie, Innere Medizin, Röntgentherapie sowie für Wöchnerinnen.²⁹ Die Pallottiner-Schwester führten von 1932 bis 1997 die anfänglich vom Caritas-Verein betriebene Klinik Marienfried in Niederuzwil für Geburten und Säuglingspflege.³⁰ Für tuberkulosekranke Kinder eröffneten die Menzinger Schwestern 1931 das Kinderkurhaus und Präventorium Speer in Neu St. Johann.³¹ Ein Therapie- und Arbeitsheim für behinderte Frauen eröffneten die Schönstätter Marienschwestern aus Quarten 1946 in Weesen.³² Die Schwesterngemeinschaft des Seraphischen Liebeswerks, Solothurn, führte von 1946 bis 1974 im Oberzil in St. Gallen eine Kinderpsychiatrische Beobachtungs- und Therapiestation.³³

Nebst diesen von Ordensschwestern geführten medizinischen Institutionen wurden im Kanton St. Gallen auch Kur- und Naturheilanstalten gegründet. Eines der frühen Angebote in diesem Bereich war die Kurpension des kontemplativen Prämonstratenserinnenklosters Berg Sion, die ab 1894 von den dortigen Schwestern geführt wurde.³⁴

Pioniergeist in Verbindung mit Professionalität und Religiosität

Das weibliche Kongregationsphänomen half mit, dass sich der Katholizismus im säkularen Modernisierungsprozess behaupten konnte. Dank der Leistungen dieser religiösen Frauenbewegung konnte er sich an Staat und Öffentlichkeit ein Stück neue Deutungskultur erobern, da er gleichzeitig andernorts das geistige Deutungsmonopol zunehmend einbüßen musste.

Die Fähigkeit der religiösen Schwesterngemeinschaften, im 19. Jahrhundert innovative Wege in der Gesundheitsfürsorge oder im hier nicht behandelten Erziehungswesen zu beschreiten, gründete wesentlich in der Verbindung von Religion und Arbeit. Das konnte sich konkret etwa darin zeigen, wie es eine Menzinger Schwester für den medizinischen Alltag in der Klinik Notkerianum einmal formulierte, dass neben der Behandlung eines Darmgeschwürs ein Ave Maria gebetet wurde.³⁵ Dahinter stand eine Arbeitsmentalität, die sich sowohl auf die klösterlichen Gelübde der selbstlosen Bescheidenheit und der ungebundenen Präsenz als auch auf die christliche Tugend der Nächstenliebe stützte. Im Zug der genannten Prozesse des 19. Jahrhunderts an Professionalisierung, Medikalisation, Hospitalisierung oder Ökonomisierung der



Ingenbohrer Schwestern beim Röntgen in einem Landspital (um 1930–1940).

schaftlichen Subsystemen wie Gesundheitswesen, Armenpflege oder Erziehungswesen aus ihrer kirchlichen Zugehörigkeit.

Unter diesem Innovationsmoment trugen die Schwestern für den Kanton St.Gallen wesentlich zur interdisziplinären Vernetzung von Pflege, Klinik- und Belegärzteschaft, Hauspflege sowie Hausärzten der Peripherie bei. Dabei schufen die Schwestern ohne jegliche staatliche Hilfe für die verschiedenen Fachgebiete Institutionen, die einen hervorragenden Ruf genossen. Zusätzlich stellten die Kongregationen dort Schwesternpersonal zur Verfügung, wo es in den kantonalen Institutionen an ausgebildeten Schwestern mangelte. Nebst der Pionierarbeit wie insbesondere der spitalexternen Krankenpflege prägten sie überdies einen neuen Berufsstand für Frauen, und damit das Schwesternbild und Berufsethos auch für künftige laikale Schwesternschaften, die sogenannten freien Schwestern.

Medizin versuchten die Kongregationen immer, den christlichen und ursprünglichen Gedanken der Krankenpflege, den Dienst am Nächsten, ins Zentrum ihrer Pflegedienste zu stellen. Mit diesem Konzept begegneten die Schwesterngemeinschaften in zentraler Weise der Moderne. Gleichzeitig bedeutete es eine Gegenbewegung zu der zur Säkularisierung gehörenden Herauslösung von gesell-

-
- 26 Siehe ausführlich für das 20. Jahrhundert: Kissling; Josef Hartmann, *Die katholischen Orden und Kongregationen der Schweiz*, Immensee 1937; Alfons Fuchs, *Im Dienste der Caritas. Handbuch der katholischen und geschlossenen Fürsorge*, Luzern 1952; Vorbürger-Bossart, *Die St.Galler Frauenklöster*, 40–50.
- 27 *50 Jahre Pflegerinnenschule «Birnbäumen» 1928–1978*, Privatarchiv Esther Vorbürger-Bossart, St.Gallen; *Jahresbericht des Kinderheims zu Birnbäumen*, St.Gallen, 1929, 2.
- 28 Alma Mayer, *Kinderheim Birnbäumen 1946–1983*, Privatarchiv St.Katharina-Werk (StKW), Basel; Wilhelm Kissling, 195.
- 29 AIM, X.7.1.1–46; AIM XIII.13 (*Anfänge des Notkerianums 1925–1929*); AIM Dossiers zu Notkerianum/Stephanshorn. Fromherz, 288.
- 30 *Klinik Marienfried. Die Privatklinik mit Tradition; Dossier Pallottinerinnen*, Privatarchiv Esther Vorbürger-Bossart, St.Gallen. Fuchs, 121.
- 31 *Dossier Kinder-Präventorium Speer*, Privatarchiv Esther Vorbürger-Bossart, St.Gallen; Kissling, 107; Fuchs, 133.
- 32 *Aus Kleinem etwas Grosses geworden. Führer durch die Dokumentation im St. Josefsheim, Weesen SG*, Privatarchiv Schönstätter Marienschwestern, Quarten.
- 33 *Privatarchiv Schwesterngemeinschaft des Seraphischen Liebeswerks*, Solothurn; Fuchs, 94.
- 34 *Klosterarchiv der Prämonstratenserinnen Maria Loreto Berg Sion*, Gommiswald.
- 35 *Gespräch mit Menzinger Schwester am 12.12.2002 in Menzingen*, Privatarchiv Esther Vorbürger-Bossart, St.Gallen.

